

HEYNE <

Das Buch

»Gestatten, mein Name ist Mercedes Thompson, und ich bin kein Werwolf ...«

Automechanikerin und Walkerin Mercy Thompson hat mehr als nur ein Problem zu bewältigen: Nicht nur, dass ihre im kleinen Kreis geplante Hochzeit mit Werwolf-Alpha Adam in einer riesigen Überraschungsparty endet, auch ihre Hochzeitsreise wird alles andere als idyllisch. Während ihres romantischen Campingurlaubs am Ufer des Columbia River werden Mercy und Adam Zeugen einiger mysteriöser »Unfälle«, die sich im Wasser des Flusses ereignen. Wie sich herausstellt, ist in den Tiefen des Columbia River eine uralte und mächtige Kreatur erwacht, die ihre Opfer ins Wasser lockt, um sie dort zu töten. Mercy kann den Flussteufel aber nur besiegen, wenn sie sich mit den Traditionen und Mythen ihrer indianischen Vorfahren vertraut macht – und die Zeit wird knapp, denn mittlerweile hat das Böse auch sie selbst im Visier ...

Die MERCY THOMPSON-Serie

Erster Roman: Ruf des Mondes

Zweiter Roman: Bann des Blutes

Dritter Roman: Spur der Nacht

Vierter Roman: Zeit der Jäger

Fünfter Roman: Zeichen des Silbers

Sechster Roman: Siegel der Nacht

Die ALPHA & OMEGA-Serie

Erster Roman: Schatten des Wolfes

Zweiter Roman: Spiel der Wölfe

Die Autorin

Patricia Briggs, Jahrgang 1965, wuchs in Montana auf und interessiert sich seit ihrer Kindheit für Phantastisches. So studierte sie neben Geschichte auch Deutsch, denn ihre große Liebe gilt Burgen und Märchen. Neben erfolgreichen und preisgekrönten Fantasy-Romanen wie *Drachenzauber* und *Rabenzauber* widmet sie sich ihrer Mystery-Saga um Mercy Thompson. Nach mehreren Umzügen lebt die Bestsellerautorin heute gemeinsam mit ihrer Familie in Washington State.

PATRICIA BRIGGS



SIEGEL
DER NACHT

Ein Mercy-Thompson-Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

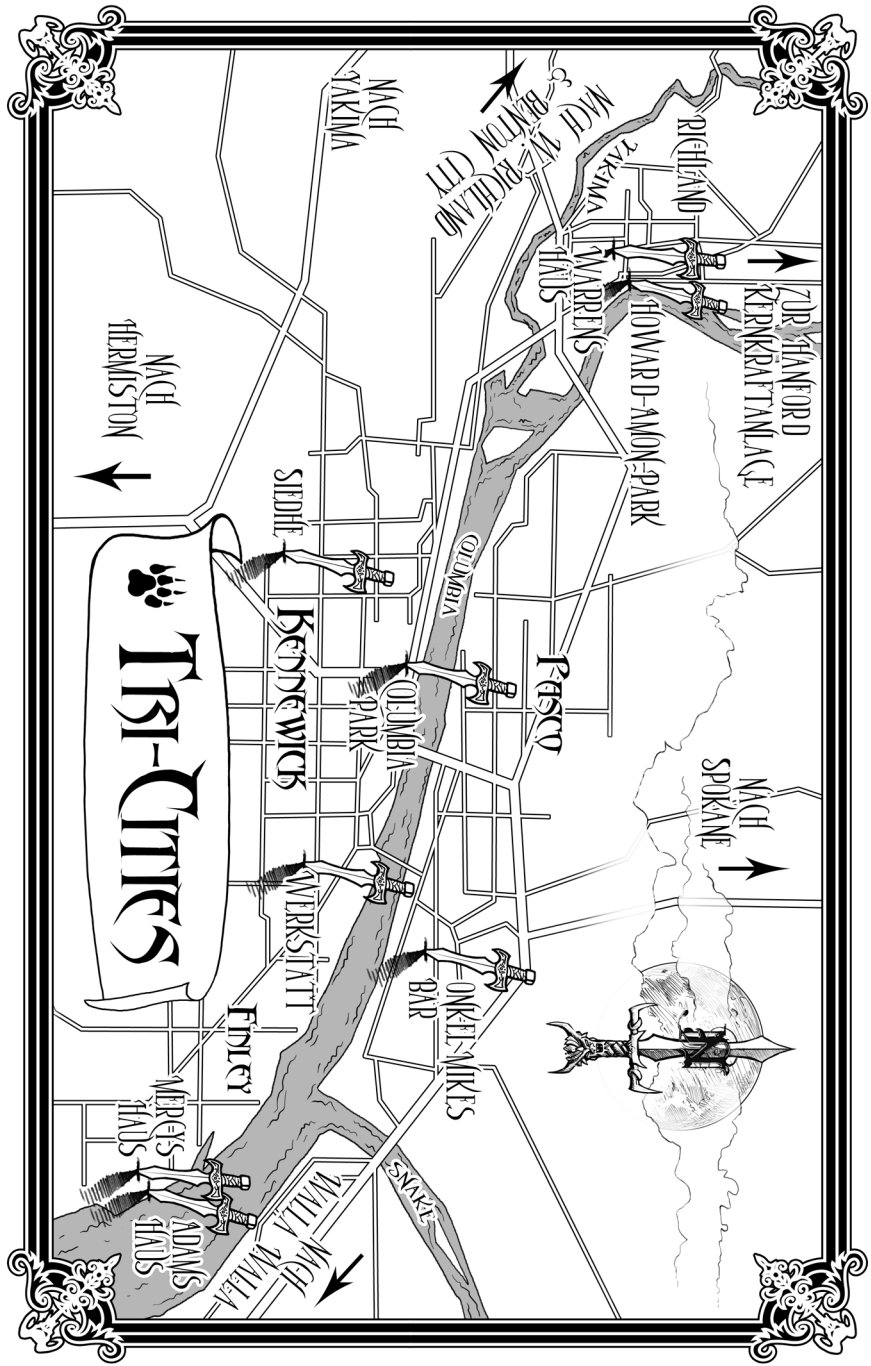
Titel der amerikanischen Originalausgabe
RIVER MARKED
Deutsche Übersetzung von Vanessa Lamatsch



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 10/2011
Redaktion: Charlotte Lungstrass
Copyright © 2011 by Hurog, Inc.
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Karte »Tri-Cities«: Andreas Hancock
Karte »Columbia Gorge«: Michael Enzweiler
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-52831-4
www.heyne-magische-bestseller.de

Für Derek, Michelle, Jodi, Kari, Elaine und
Megan – es war aber auch Zeit, dass ihr eine bekommt.
Und für Laura und Genevieve – willkommen
in der Familie.



TRI-CITIES



MACH HANFORD
KIRKPATRICK

HOWARD-AMON-PARK

WARRINS
HANS

MACH RICHLAND
BENTON (CTY)

MACH YAKIMA

MACH HERMISTON

SLEDHE

COLUMBIA

PASCO

OJUMBA
PARK

KENNEDY

WERKSTATT

UNKEL-MIKES
BAR

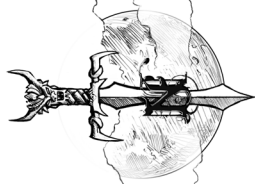
FIDLEY

MERCEDES
ADAMS
HANS

MACH WATA WATA

SNAKE

MACH SPOKANE



COLUMBIA GORGE

STONEHENGE
DENKMAL

Maryhill

MARYHILL
MUSEUM

Columbia River

Zum Columbia
Hills State Park

WISHRAM

"Lewis and Clark Highway"

Campingplatz

Ansfahrt
Biggs



Enzweiler 10

nach Colquhoun
nach Tr-Cities

Pumpkin
Horn
Pumpkin
Horn
Pumpkin
Horn

Aus dem
DALLAS CHRONICLE

Zwei Einheimische immer noch vermisst

Thomas Kerrington (62) und sein Sohn Christopher Kerrington (40) werden weiterhin vermisst, obwohl das Boot, in dem sie zum Angeln gefahren waren, inzwischen gefunden wurde. Das Boot wurde gestern zwei Meilen unterhalb des John-Day-Dammes gefunden. Die Männer sind am Montag zu einem frühen Angelausflug aufgebrochen und nicht mehr zurückgekehrt. Wasserwachtbeamter Max Whitehead erklärte: »In diesem Jahr haben wir außergewöhnlich viele Bootsunfälle auf dem Columbia. Wir erhöhen die Anzahl der Patrouillen und fordern jeden Bootsfahrer auf, Sicherheit groß zu schreiben.« Suchmannschaften gehen den Fluss ab, aber nach vier Tagen gibt es kaum noch Hoffnung, die zwei Männer lebend zu finden.

Aus den
HOOD RIVER NEWS

Die Anzahl der Fische ist diese Woche sowohl am John-Day-Damm als auch am The-Dalles-Damm viel zu niedrig. Allen Robb vom *Oregon Department of Fish and Wildlife*: »Wir machen uns Sorgen, dass jemand zwischen den Dämmen Giftmüll im Fluss versenkt hat. Es gibt einen signifikanten Einbruch in der Fisch-

population und unsere Mitarbeiter erklären, dass dies besonders für unsere größeren Fische gilt, wie zum Beispiel den ausgewachsenen Silberlachs.« Obwohl großangelegte Testreihen durchgeführt werden, wurden bis jetzt weder Anzeichen für Gift im Fluss noch eine übermäßig hohe Anzahl toter Fische gefunden. »Die Fische sind verängstigt«, erklärte der ansässige Angelführer John Turner Bowman.



Im Licht der Straßenlampen konnte ich erkennen, dass das Gras in Stefans Vorgarten von der Sommerhitze zu einem hellen Gelb getrocknet worden war. Der Rasen war gemäht worden, aber nur mit Blick auf die Länge, nicht auf die Ästhetik. Nach der Länge der gemähten Reste zu schließen, hatte der Rasen so lange frei wachsen dürfen, bis die Stadt verlangt hatte, ihn endlich zu mähen. Das restliche Gras war inzwischen so trocken, dass es wahrscheinlich nie wieder gemäht werden musste, wenn nicht bald jemand anfang zu gießen.

Ich fuhr mit dem Golf vors Haus und parkte. Als ich Stefans Haus das letzte Mal gesehen hatte, hatte es sich perfekt in die schicke Nachbarschaft eingefügt. Die Verwahrlosung des Vorgartens hatte noch nicht auf das Haus übergegriffen, aber ich machte mir Sorgen um seine Bewohner.

Stefan war belastbar, klug, und ... einfach Stefan – dazu in der Lage, mit einem tauben Jungen in Zeichensprache über Pokemon zu sprechen und scheußliche Bösewichte zu besiegen, während er in einem Käfig gefangen saß, um dann in seinem VW-Bus davonzufahren, um auch am

nächsten Tag wieder gegen das Böse anzutreten. Er war wie Superman, aber mit Reißzähnen und etwas eigenwilligen Moralvorstellungen.

Ich stieg aus und ging auf die vordere Veranda zu. In der Einfahrt sah Scooby-Doo mich durch eine Staubschicht auf Stefans sonst so sorgfältig gepflegtem Bus erwartungsvoll an. Ich hatte Stefan das riesige Stofftier geschenkt, weil es so gut zur *Mystery-Machine-Lackierung* passte.

Ich hatte seit Monaten nichts mehr von Stefan gehört, um genau zu sein seit Weihnachten. Ich war ziemlich beschäftigt gewesen und für einen Tag entführt zu werden (was sich für alle anderen als ein Monat herausstellte, weil Feenköniginnen so etwas anscheinend können), war nur ein Teil des Ganzen. Aber im letzten Monat hatte ich ihn einmal pro Woche angerufen und jedes Mal war nur sein Anrufbeantworter angesprungen. Letzte Nacht hatte ich ihn vier Mal angerufen, um ihn zu einem Schundfilm-Abend einzuladen. Uns fehlte noch jemand, nachdem Adam – mein Gefährte, Verlobter und Alpha des Columbia Basin Rudels – geschäftlich unterwegs war.

Adam besaß eine Securityfirma, die bis vor kurzem hauptsächlich für die Regierung gearbeitet hatte. Seitdem die Werwölfe – und Adam – in die Öffentlichkeit getreten waren, erlebte sein Geschäft auch in anderen Bereichen einen Boom. Anscheinend hielt die Welt Werwölfe für herausragende Securityleute. Er suchte bereits nach jemandem, der die ganzen Reisen übernehmen konnte, aber bis jetzt hatte er den Richtigen dafür noch nicht gefunden.

Nachdem Adam nicht da war, konnte ich den anderen Leuten in meinem Leben mehr Aufmerksamkeit schenken. Ich hatte entschieden, dass Stefan genug Zeit gehabt

hatte, sich die Wunden zu lecken, aber so wie es aussah, kam ich ein paar Monate zu spät.

Ich klopfte an die Tür. Als das keinerlei Reaktion auslöste, klopfte ich nochmal den universellen Geheimcode *Ta-tatatamtam-tamtam*. Ich war bereits zu wildem Hämmern übergegangen, als der Riegel endlich zurückgezogen wurde und die Tür aufschwang.

Ich brauchte eine Weile, bis ich Rachel erkannte. Als ich sie das letzte Mal gesehen hatte, hatte sie ausgesehen wie ein Model, das als desillusioniertes Gothik-Mädchen oder weggelaufener Teenager posierte. Jetzt wirkte sie eher wie eine Crack süchtige. Sie hatte ungefähr fünfzehn Kilo verloren, die sie nie zu viel gehabt hatte. Ihre Haare hingen in fettigen, ungekämmten Strähnen über ihre Schultern. Verblasste Mascara-Spuren zogen sich über ihre Wangen, so dass sie wunderbar in *Die Nacht der lebenden Toten* gepasst hätte. Sie hatte Verletzungen am Hals und sie bewegte sich als täte ihr alles weh. Ich versuchte, mir mein Entsetzen darüber nicht anmerken zu lassen, dass ihr die letzten zwei Finger an der rechten Hand fehlten. Die Wunde war verheilt, aber die Narben waren noch rot und auffällig.

Marsilia, die Herrin der Vampire im Tri-Cities-Gebiet, hatte Stefan, ihren treuen Ritter, benutzt, um Verräter zu vertreiben. Ein Teil ihres Planes hatte es erfordert, seine Menagerie zu entführen – die Menschen, die er sich hielt, um sich von ihnen zu nähren – und ihn glauben zu lassen, sie wären tot, indem sie seine Blutsbande zu ihm brach. Sie schien zu denken, dass es auch nötig gewesen war, sie zu foltern, aber ich traute keinem Vampir – außer Stefan – zu, dass er tatsächlich die Wahrheit sagte. Marsilia hatte

nicht erwartet, dass Stefan noch Einwände gegen diese Instrumentalisierung von ihm und seiner Menagerie erheben würde, wenn er erfuhr, dass sie es nur getan hatte, um sich selbst zu schützen. Er war schließlich ihr loyaler Krieger. Doch sie hatte offenbar unterschätzt, wie schwer es Stefan fiel, ihren Verrat zu verarbeiten. So wie es aussah, erholte er sich nicht besonders gut davon.

»Du verschwindest besser wieder, Mercy«, erklärte mir Rachel ausdruckslos. »Es ist nicht sicher.«

Ich stemmte eine Hand gegen die Tür, bevor sie sie wieder schließen konnte. »Ist Stefan da?«

Sie keuchte ein wenig. »Er wird nicht helfen. Das tut er nicht.«

Wenigstens klang das nicht so, als wäre Stefan die Gefahr, vor der sie mich gewarnt hatte. Sie hatte den Kopf gedreht, als ich die Tür gestoppt hatte, und ich sah, dass jemand an ihrem Hals gekaut hatte. Menschliche Zähne, so wie es aussah, keine Reißzähne, aber die Krusten verliefen an den Sehnen zwischen ihrem Schlüsselbein und ihrem Kinn entlang und sahen furchtbar aus.

Ich rammte die Tür auf und trat weit genug vor, um den Schorf zu berühren. Rachel wich zurück, sowohl vor der Tür als auch vor mir.

»Wer hat das getan?«, fragte ich. Ich konnte einfach nicht glauben, dass Stefan zuließ, dass sie wieder jemand verletzte. »Einer von Marsilias Vampiren?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ford.«

Für einen Moment hatte ich keine Ahnung, von wem sie sprach. Dann erinnerte ich mich an den großen Mann, der mich das letzte Mal, als ich Stefans Haus betreten hatte, rausgeworfen hatte. Er war halb in einen Vampir verwan-

delt und überwiegend verrückt – und war schon so gewesen, bevor Marsilia ihn in die Finger bekommen hatte. Ein wirklich scheußlicher, furchterregender Kerl – und ich ging davon aus, dass er schon beängstigend gewesen war, bevor er überhaupt jemals einen Vampir gesehen hatte.

»Wo ist Stefan?«

Ich habe keinen Nerv für Dramen, die damit enden, dass Leute verletzt werden. Es war Stefans Aufgabe, sich um seine Leute zu kümmern, auch wenn die meisten Vampire ihre Menagerie nur als praktischen Snack sahen und viele der Menschen langsam und scheußlich über einen Zeitraum von bis zu sechs Monaten hinweg starben.

Stefan war anders gewesen. Ich wusste, dass Naomi, die Frau, die ihm den Haushalt führte, seit dreißig Jahren oder mehr bei ihm war. Stefan war vorsichtig. Er hatte versucht zu beweisen, dass Leben möglich war ohne zu töten. So wie Rachel jetzt aussah, bemühte er sich nicht mehr allzu sehr.

»Du kannst nicht reinkommen«, sagte sie. »Du musst gehen. Wir sollen ihn nicht stören, und Ford...«

Der Boden im Flur war dreckig und meine Nase witterte verschwitzte Körper, Schimmel und den sauren Geruch alter Angst. Das gesamte Haus stank für meine empfindliche Kojotennase wie eine Mülldeponie. Für den normalen menschlichen Geruchssinn roch es wahrscheinlich genauso.

»Und wie ich ihn stören werde«, erklärte ich ihr grimmig. Irgendjemand musste es offensichtlich tun. »Wo ist er?«

Als klar wurde, dass sie mir nicht antworten konnte oder wollte, ging ich tiefer ins Haus und schrie seinen Namen,

wobei ich den Kopf in den Nacken legte, damit der Schall auch über die Treppe nach oben drang. »Stefan! Schaff deinen Hintern hier runter. Ich habe ein oder zwei Hühnchen mit dir zu rupfen. Stefan! Du hattest jetzt genug Zeit, um dich in Selbstmitleid zu sublimieren. Entweder du bringst Marsilia um – und dabei werde ich dir helfen – oder du kommst drüber weg.«

Rachel hatte angefangen, an meiner Kleidung zu zupfen, um mich wieder aus dem Haus zu ziehen. »Er kann nicht nach draußen«, sagte sie drängend. »Stefan zwingt ihn dazu, drinnen zu bleiben. Mercy, du musst wieder rausgehen.«

Ich bin zäh und stark und sie zitterte vor Müdigkeit und, wahrscheinlich, Eisenmangel. Ich hatte keinerlei Problem damit, dort stehen zu bleiben.

»Stefan!«, brüllte ich wieder.

Dann passierten sehr schnell eine Menge Dinge, so dass ich später darüber nachdenken musste, um sie in die richtige Reihenfolge zu bringen.

Rachel sog die Luft ein und erstarrte, während sie plötzlich meinen Arm umklammerte, statt an mir zu ziehen. Aber sie verlor den Halt, als jemand mich von hinten packte und mich auf das Klavier warf, das an einer Wand zwischen Flur und Wohnzimmer stand. Es machte so einen Lärm, dass das Geräusch meines Aufpralls und der Schmerz in meinem Rücken sich zu einer einzigen Empfindung verbanden. Die Übung unzähliger Karatestunden verhinderte, dass ich mich verspannte, und so rollte ich einfach vom Klavier herunter. Nicht witzig. Mein Gesicht knallte auf den Fliesenboden. Dann landete ein schlaffer Haufen neben mir und plötzlich schaute ich Ford ins Gesicht, dem großen, furchterregenden Kerl, der sich unver-

ständiglicherweise neben mich geworfen zu haben schien. Aus einem seiner Mundwinkel tropfte Blut.

Er sah anders aus als das letzte Mal, schmaler und dreckiger. Seine Kleidung war mit Schweiß, altem Blut und Sexgerüchen vollgesogen. Aber seine Augen waren weit aufgerissen und überrascht wie die eines Kindes.

Dann blockierten ein verblichenes purpurnes T-Shirt über dreckigen Jeans und lange, verknotete Haare meinen Blick auf Ford.

Mein Beschützer war ebenfalls zu dünn, zu ungepflegt, aber meine Nase verriet mir, dass es Stefan war, noch bevor mein Hirn die Frage ausspucken konnte. Ungewaschener Vampir ist besser als ungewaschener Mensch, aber angenehm ist es auch nicht.

»Nein«, sagte Stefan mit sanfter Stimme. Ford schrie auf und Rachel gab ein Quietschen von sich.

»Mir geht's gut, Stefan«, erklärte ich und rollte mich steif auf Hände und Knie. Aber er ignorierte mich.

»Wir tun unseren Gästen kein Leid an«, sagte Stefan und Ford wimmerte.

Ich stand auf und ignorierte die Schmerzen in meinen Schultern und meiner Hüfte. Morgen würde ich bestimmt blaue Flecken haben, aber auch nicht mehr – das hatte ich den manchmal brutalen Fall-Lehrstunden meines Sensei zu verdanken. Und auch das Klavier sah aus, als würde es unsere Begegnung überleben.

»Es war nicht Fords Fehler«, sagte ich laut. »Er versucht nur, deinen Job zu machen.« Ich wusste nicht, ob das stimmte oder nicht; ich vermutete, dass Ford einfach verrückt war. Aber ich hätte fast alles probiert, um Stefans Aufmerksamkeit zu erregen.

Immer noch zwischen mir und Ford zusammengekauert, drehte Stefan den Kopf, um mich anzusehen. Seine Augen waren kalt und hungrig und er musterte mich, als wäre ich eine vollkommen Fremde.

Aber es hatten schon schlimmere Monster als er versucht, mich einzuschüchtern, also zuckte ich nicht einmal mit den Wimpern.

»Du sollst auf diese Leute aufpassen«, blaffte ich ihn an. Okay, dann machte er mir eben doch Angst, weshalb ich schnippisch wurde. Wütend zu werden, wenn man Angst hat, ist nicht immer das Klügste, und ich, die ich in einem Werwolfrudel aufgewachsen war, wusste es mit Sicherheit besser. Aber Stefan zu sehen und das, was aus seinem Haus geworden war, trieb mir die Tränen in die Augen – und ich hatte lieber Angst *und* war wütend, als zu heulen. Falls Stefan dachte, ich hätte Mitleid mit ihm, würde er mich nie helfen lassen. Kritik war leichter zu schlucken.

»*Schau sie dir an ...*« Ich deutete auf Rachel und Stefans Blick folgte meiner Hand genauso wie dem Befehl in meiner Stimme. Diesen Befehlston lernte ich gerade erst von Adam. Es hatte ein paar Vorteile, die Gefährtin des Alpha-Werwolfs zu sein.

Stefan riss den Kopf zurück, als ihm klarwurde, was ich getan hatte. Dann fletschte er seine Reißzähne auf eine Art, die mich mehr an einen Werwolf erinnerte als an einen Vampir. Aber dann verblasste das Knurren auf seinem Gesicht und er blickte wieder zu Rachel.

Die Anspannung in seinen Schultern löste sich und er schaute zu Ford. Ich konnte das Gesicht des großen Mannes nicht sehen, aber für meine rudeltrainierten Augen sprach seine Körpersprache deutlich von Unterwerfung.

»Merda«, sagte Stefan und ließ Ford los.

»Stefan?«

Die Bedrohung war aus seinem Gesicht gewichen, aber mit ihr auch alle anderen Gefühle. Er schien fast wie betäubt.

»Geh duschen. Kämm dir die Haare und zieh dir andere Klamotten an«, befahl ich ihm schnell, um zuzuschlagen, während er noch schwach war. »Und trödle nicht, damit ich nicht zu lange der Gnade deiner Leute ausgeliefert bin. Ich führe dich heute Abend aus und du wirst mit Warren, Kyle und mir Schundfilme schauen. Adam ist nicht in der Stadt, also haben wir einen Platz frei.«

Warren war mein bester Freund, ein Werwolf und der Dritte in der Rangordnung des Columbia Basin Rudels. Kyle war ein Rechtsanwalt, Mensch und Warrens Liebhaber. Schundfilm-Abende waren unsere Art von Therapie, aber manchmal luden wir Leute ein, von denen wir dachten, sie hätten es nötig.

Stefan starrte mich ungläubig an.

»Du brauchst offensichtlich jemanden, der dir eins mit dem Viehtreiber überzieht, damit du dich in Bewegung setzt«, informierte ich ihn, während ich mit einer Geste auf den üblen Zustand seines Hauses und seiner Leute hinwies. »Aber stattdessen hast du mich, den freundlichen Kojoten aus der Nachbarschaft. Du kannst genauso gut gleich aufgeben, weil ich dich einfach nerven werde, bis du es doch tust. Und natürlich kenne ich einen Cowboy, der wahrscheinlich einen Viehtreiber besitzt, falls es so weit kommen sollte.«

Einer seiner Mundwinkel hob sich. »Warren ist ein Werwolf. Er braucht keinen Viehtreiber, um Kühe in Be-

wegung zu setzen.« Seine Stimme klang rau und ungeübt. Er warf noch einen Blick auf Ford.

»Der wird in nächster Zeit niemandem wehtun«, erklärte ich dem Vampir. »Aber wenn man mir genug Zeit gibt, kann ich die meisten Leute dazu bringen, gewalttätig zu werden, also solltest du dich beeilen.«

Plötzlich erklang ein knallendes Geräusch und Stefan war verschwunden. Ich wusste, dass er sich teleportieren konnte, auch wenn er es nur selten vor mir tat. Seine beiden Leute zuckten zusammen, also nahm ich an, dass sie es auch noch nicht oft gesehen hatten. Ich wischte mir die Hände an der Hose ab und wandte mich an Rachel.

»Wo ist Naomi?«, fragte ich. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass sie die Dinge so schleifen lassen würde.

»Sie ist gestorben«, erklärte mir Rachel. »Marsilia hat sie gebrochen und wir konnten sie nicht wieder zusammensetzen. Ich glaube, das war für Stefan der letzte Schlag.« Sie warf einen kurzen Blick zur Treppe. »Wie hast du das gemacht?«

»Er will nicht, dass ich den Viehtreiber hole«, erklärte ich ihr.

Sie schlang die Arme um den Körper und ihre misshandelte Hand wurde deutlich sichtbar. Sie war verletzt worden, gebissen, böse zugerichtet – und sagte: »Wir haben uns solche Sorgen um ihn gemacht. Er spricht mit keinem von uns, nicht seitdem Naomi gestorben ist.«

Der arme Stefan hatte versucht, sich zusammenzurollen und zu sterben, weil Marsilia ihn verraten hatte – und er hatte sein Bestes gegeben, die Überreste seiner Menagerie mitzunehmen. Und Rachel machte sich Sorgen um ihn.

Um ihn.

»Wie viele von euch sind noch übrig?«, fragte ich. Naomi war eine ziemlich taffe Lady gewesen. Wenn sie gestorben war, war sie sicherlich nicht die einzige.

»Vier.«

Kein Wunder, dass Rachel so übel aussah. Vier Leute konnten einen Vampir nicht allein ernähren.

»War er jagen?«, fragte ich.

»Nein. Ich glaube nicht, dass er das Haus noch einmal verlassen hat, seitdem wir Naomi beerdigt haben.«

»Ihr hättet mich anrufen sollen.«

»Ja«, sagte Ford vom Boden, und seine Stimme war tief genug, um im Raum widerzuhallen. Er hatte die Augen geschlossen. »Das hätten wir tun sollen.«

Jetzt, wo er mich nicht angriff, erkannte ich, dass auch er viel zu dünn war. Das konnte gerade im Übergang vom Menschen zum Vampir nicht gut sein. Hungrige Jungvampire haben eine Tendenz dazu, auszuziehen und sich ihr eigenes Essen zu besorgen.

Stefan hätte sich darum kümmern müssen, bevor es so schlimm wurde.

Hätte ich wirklich einen Viehtreiber besessen, wäre ich vielleicht in Versuchung gewesen, ihn einzusetzen, zumindest, bis die Stufen knarrten und Stefan die Treppe herunterkam. Ich hatte in meinem Leben schon einiges gesehen – aber niemanden, der so ausgemergelt aussah wie Stefan in seinem grünen Scooby-Doo-T-Shirt, das er noch vor ein paar Monaten problemlos ausgefüllt hatte. Jetzt schlabberte es um seinen Körper. Geduscht sah er schlimmer aus als vorher.

Rachel hatte gesagt, dass Marsilia Naomi gebrochen

hatte. Wenn ich mir Stefan so ansah, vermutete ich, dass die Herrin der Vampire auch nah dran gewesen war, Stefan zu brechen. Eines Tages, irgendwann, würde ich mich im selben Raum aufhalten wie Marsilia, während ich einen Holzpflock zur Hand hatte, und bei allen Heiligen, ich würde ihn benutzen. Natürlich nur, falls Marsilia und auch alle ihre Vampire bewusstlos waren. Sonst wäre ich einfach nur tot, weil Marsilia um einiges gefährlicher war als ich. Trotzdem bereitete es mir große Freude, mir vorzustellen, wie ich das Stück Holz in ihre Brust rammete.

Zu Stefan sagte ich: »Brauchst du einen Blutspender, bevor wir losziehen? Damit niemand uns anhält und mich dazu zwingt, dich entweder ins Krankenhaus oder in die Leichenhalle zu fahren?«

Er zögerte und sah zu Rachel und Ford. Dann runzelte er verwirrt und ein wenig verloren die Stirn. »Nein. Sie sind zu schwach. Es sind nicht genug von ihnen übrig.«

»Ich habe nicht von ihnen gesprochen, Zottelbär«, erklärte ich sanft. »Ich habe schon früher Blut gespendet und ich bin bereit, es nochmal zu tun.«

Rot leuchtende Augen richteten sich voller Hunger auf mich, bevor er zweimal blinzelte und sie wieder die Farbe von einem Glas Bier in der Sonne annahmen.

»Stefan?«

Er blinzelte wieder. Es war ein interessanter Effekt: rot, Sonnenbier, rot, Sonnenbier. »Adam wird das nicht gefallen.« Rot, rot, rot.

»Adam würde selbst spenden, wenn er hier wäre«, erklärte ich ihm wahrheitsgemäß und krepelte meinen Ärmel hoch.

Er nährte sich gerade an meiner Armbeuge, als mein Handy klingelte. Rachel half mir dabei, das Gerät aus der Tasche zu ziehen, und klappte es für mich auf. Ich hatte nicht das Gefühl, dass Stefan es auch nur bemerkte.

»Mercy, wo zur Hölle bist du?«

Darryl, Adams Stellvertreter, hatte es zu seiner Aufgabe gemacht, mich auf Kurs zu halten, während Adam nicht da war.

»Hey, Darryl«, sagte ich und bemühte mich, nicht zu klingen, als nährte ich gerade einen Vampir.

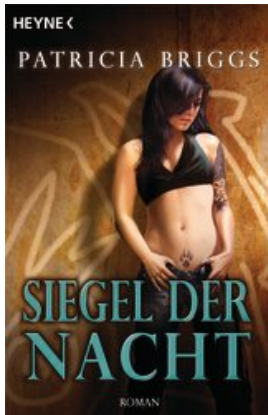
Mein Blick fiel auf Ford, der nie vom Boden aufgestanden war, sondern mich mit Augen anstarrte, die aussahen wie polierte gelbe Steine – Zitrin, vielleicht, oder Bernstein. Ich erinnerte mich nicht, welche Farbe seine Augen vor ein paar Minuten gehabt hatten, aber ich war davon überzeugt, dass ich diese abgefahrene Farbe auf jeden Fall bemerkt hätte. Aber noch bevor ich richtig Angst bekommen konnte, unterbrach Darryl meinen Gedankengang.

»Du bist vor einer Stunde zu Kyles Haus aufgebrochen und Warren hat mir gesagt, dass du noch nicht angekommen bist.«

»Das stimmt«, sagte ich gespielt überrascht. »Nein, wirklich. Ich bin noch nicht bei Warren.«

»Klugschwätzerin«, knurrte er.

Darryl und mich verbindet eine Art Hassliebe. Wann immer ich denke, er hasst mich, tut er etwas Nettes, wie mir das Leben zu retten oder mir wichtige Tipps zu geben. Dann entscheide ich, dass er mich mag, und er reißt mir den Arsch auf. Wahrscheinlich verwirre ich ihn einfach furchtbar, und das ist okay, weil dieses Gefühl auf Gegenseitigkeit beruht.



Patricia Briggs

Siegel der Nacht

Mercy Thompson 6
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52831-4

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Aufregend, sexy, magisch

Mercy Thompson ist stolze Besitzerin einer Autowerkstatt. Und sie hat das außergewöhnliche Talent, sich in einen Kojoten zu verwandeln – eine Gabe, die sie von ihrem verstorbenen Vater geerbt hat, zu dem sie niemals Kontakt hatte. Doch als sich in den Tiefen des Columbia River das Böse regt, bleibt Mercy nur eine Möglichkeit, um ihr Leben zu retten: Sie muss die Familie ihres Vaters finden ...